

Das Chorgewölbe – eine kunsthistorische Würdigung

Referat an der Jubiläumsfeier 500 Jahre Chorgewölbe vom 18. November 2017

Jürg Schweizer

Vor genau 500 Jahren liess Peter Pfister, der damalige Münsterarchitekt, über dem Chorbogen unübersehbar den stolzen Spruch anschreiben den Sie alle kennen: ALS MAN ZELT VON DER GEBURT CHRISTI / UNSERS HEREN 1517 WARD DISS GWELB / DURCH MEISTER PETER PFISTER USBAUWEN / DES WIRDIGEN MINSTERS ENDE. Stolz nennen wir die Inschrift aus zwei Gründen. Zum einen ist es das erste Mal, dass sich ein Architekt am Münster mit seinem Namen verewigt. Zum anderen ist die Aussage, damit sei das Münster fertig gestellt, natürlich eine rechte Übertreibung; der Bau war damit keineswegs vollendet, fehlten doch wesentliche Teile des Turms und das Mittelschiffgewölbe. Aber man begreift den Spruch, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Münsterbau fast 100 Jahre früher begonnen worden war und mit dem Chor nun der liturgisch und künstlerisch wichtigste Bauteil effektiv vollendet da stand.

Peter Pfister ist bei der Planung des Chorgewölbes von den damals mehr als 70 Jahre alten Gewölbeanfängen ausgegangen, statt sie zu ändern. Sie gaben ihm die Lage der Rippen und ihre Krümmung vor. Er hat trotzdem ein zeitgenössisches, nicht ein veraltetes Gewölbe entworfen. Das war zweifellos wichtig, ist es doch gerade der Gewölbebau, der sich in der Spätgotik im Laufe des 15. und des frühen 16. Jh. als eigenständige Architekturgattung rasant entwickelt hat, indem neue Gewölbemuster entworfen und mit neuen Wölbtechniken experimentiert wurde. Pfister entwarf das Chorgewölbe so geschickt, dass dessen Figur den Unterschied zwischen den breiten und den schmalen Abschnitten genial überspielt. Ziel war ein durchgehendes, dicht wirkendes Gewölbenetz, das den Chor als räumliche Einheit zusammenfasst. Wer einen Blick in das Ostende des südlichen Seitenschiffs mit dessen Kreuzgewölben aus der Zeit um 1430 wirft, ermisst den gewaltigen Wandel im Gewölbebau. Gewölbebau war in dieser Zeit die Königsdisziplin der Architekten.

Zur architektonischen Planung des Gewölbes trat das Konzept der Bildhauerarbeiten, indem jede der 86 Verzweigungen der Rippen von einer Heiligenbüste in straffer Ordnung besetzt werden sollte. Diese Massnahme war keineswegs eine bauliche Notwendigkeit, sondern eine Bereicherung. Wir stellen uns im Planungsverfahren eine Zusammenarbeit zwischen Architekt, Bildhauer, Maler, Geistlichkeit und politischer Behörde vor. Möglicherweise war Niklaus Manuel schon in dieser Phase dabei. Das Bravourstück des Wölbvorgangs war hingegen Sache Pfisters und der Bauhütte. Wir können 33 Steinmetze und mindestens 8 Bildhauer eruieren, welche die sandsteinernen Werkstücke hieben. Diese zeitraubende Arbeit geschah im Voraus, das Chorgewölbe ist also vorgefertigt worden, eine staunenswerte Logistikleistung.

Erst jetzt musste der Gottesdienst im Chor, der provisorisch mit Holz gedeckt seit langem im Gebrauch war, unterbrochen werden. Das Gesamtgerüst trug einen durchlaufenden Arbeitsboden, etwa so wie wir ihn für die Restaurierung benötigt haben. Darauf hatten die Werkleute das Gewölbe-Lehrgerüst zu stellen. Wie uns unübersehbare Spuren gezeigt haben, hat man zuerst die Rippenkreuzungen mit den Heiligenfiguren in der korrekten Höhe und Richtung mit Stützen im Raum fixiert, ein bemerkenswertes technisches Phänomen. Dazwischen sind dann die Rippen eingepasst worden. Ohne Lehrgerüst spannten die Maurer die nur 22cm dicke Gewölbeschale aus Backstein darüber. Am Schluss trugen Niklaus Manuel und seine Mitarbeiter die kostbar wirkende Farbfassung der Heiligenbüsten auf, strichen die

Rippen und dekorierten die hellen Gewölbeflächen mit freihändig gemalten kunstvollen Ornamenten. Wir gehen davon aus, dass die Einwölbung nicht mehr als zwei Jahre gedauert hat, jedenfalls kürzer als unsere Restaurierung....

Zur ungemainen Dichte des Rippennetzes tritt die Fülle der 86 Heiligenbüsten. Die Wolkenbänder, auf denen die Büsten aufruhend, belegen, dass das Chorgewölbe den Himmel darstellt. Das Gewölbe ist mit seiner farbigen Fassung anders materialisiert, so dass es über dem Steingrau der Wände schwebt. Hier haben nach der Dreifaltigkeit in hierarchischer Reihenfolge die Apostel, die Evangelisten, die Kirchenväter und zahlreiche Märtyrer und andere Heilige ihren wohlgeordneten Platz im Jenseits gefunden. Ehrenplätze liegen auf der Mittelachse, und hier haben sich die bernischen Lokalheiligen bis ins Apostelgremium vorarbeiten können, so der Münsterpatron Vinzenz, nach ihm der in Bern sehr beliebte Achatius, Patron der bernischen Schlachtsiege von Laupen und Murten. Auf den Ehrenplätzen finden sich auch Beatus, der Oberländer Einsiedler, und Himerius, der im Jura verehrte Eremit. Das Gewölbe ist also ein bernisches Pantheon, dessen zahlreiche Mitglieder hoheitsvoll auf die Stadt und ihre Bewohner blicken und sie beschützen. Andererseits helfen 8 Engel, die je ein bernisches Wappenschild tragen, das Himmelsgewölbe zu stützen. Das Zentrum besetzt ein Sprengring, ein Loch im Gewölbe, dessen Deckel übergross das Berner Wappen zeigt. Damit wird demonstriert, dass das mächtig gewordene Bern die Kirche schützt und Berns Mächtige sich des himmlischen Wohlwollens erfreuen. Aber Achtung, die Halbwertszeit der Heiligen war sehr kurz, Luther war wirklich ante portas, und 11 Jahre später wurden die Heiligen zu Götzen. Dass mit der Reformation der Chor als Raum bis ins 19. Jh. ins Abseits geraten war, hat dazu beigetragen, dass er fast unverändert geblieben ist. Mit ihm auch das Gewölbe samt der originalen Farbfassung und Dekoration, ein überaus seltener Glücksfall. Aber wirklich einmalig in der spätgotischen Gewölbebaukunst, ein wahrer USP, sind Zahl, Präsenz und zum Teil die Qualität der 86 Heiligenbüsten, Beleg für die Kunstfreudigkeit des vorreformatorischen Bern und für sein Repräsentationsbedürfnis. Wenn mit der Restaurierung dieser Schatz Eingang in die Spätgotikforschung findet und vor allem wieder ins Bewusstsein der Berner kommt, ist nach fast 500 Jahren ein wichtiges Ziel erreicht.